

Prof. Dr. Dorothea Wendebourg

„Wer da hat, dem wird gegeben!“ –

Lob dem Investmentbanking?

2. Universitätsgottesdienst vom 25.10. 2009

Wintersemester 2009 / 2010

„Gott und Geld“

Predigttext:

Denn es ist wie mit einem Menschen, der außer Landes ging: er rief seine Knechte und vertraute ihnen sein Vermögen an dem einen gab er fünf Zentner Silber, dem andern zwei, dem dritten einen, jedem nach seiner Tüchtigkeit, und zog fort.

Sogleich ging der hin, der fünf Zentner empfangen hatte, und handelte mit ihnen und gewann weitere fünf dazu.

Ebenso gewann der, der zwei Zentner empfangen hatte, zwei weitere dazu. Der aber einen empfangen hatte, ging hin, grub ein Loch in die Erde und verbarg das Geld seines Herrn. Nach langer Zeit kam der Herr dieser Knechte und forderte Rechenschaft von ihnen.

Da trat herzu, der fünf Zentner empfangen hatte, und legte weitere fünf Zentner dazu und sprach: Herr, du hast mir fünf Zentner anvertraut; siehe da, ich habe damit weitere fünf Zentner gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude! Da trat auch herzu, der zwei Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zwei Zentner anvertraut; siehe da, ich habe damit zwei weitere gewonnen. Sein Herr sprach zu ihm: Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude!

Da trat auch herzu, der einen Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist: du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst ein, wo du nicht ausgestreut hast, und ich fürchtete mich, ging hin und verbarg deinen Zentner in der Erde. Siehe, da hast du das Deine. Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du böser und fauler Knecht! Wußtest du, daß ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und einsammele, wo ich nicht ausgestreut habe? Dann hättest du mein Geld zu den Wechslern bringen sollen, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine wiederbekommen mit Zinsen.

Darum nehmt ihm den Zentner ab und gebt ihn dem, der zehn Zentner hat. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden. Und den unnützen Knecht werft in die Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappern. (Mt 25,14-30)

der perfekte Bibeltext zur Weltwirtschaftskrise, liebe Gemeinde, so stellt sich das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden oder Zentnern dar. Kein Wunder, daß die Köpfe, die für die Predigthemenreihe „Gott und Geld“ in unserem Semester verantwortlich sind, diesen Text mitaufgenommen haben. Denn hier ist die Rede von Kapital und Investitionen, von Bank und Zins, von Gewinn und Abrechnung – das Gleichnis ist gespickt mit Fachbegriffen des Bankwesens; dabei ist Silberzentner eine Währung der damaligen Zeit, „Wechsler“ das Wort für die Bank. In seinen Grundzügen war das Finanzwesen in Altisrael ziemlich ähnlich wie heute: Man konnte investieren, man konnte das Geld gegen Zins anlegen, oder man konnte es im Depot sicherstellen, sei es bei der Bank oder – das ist bei uns denn doch eher selten –, indem man es vergrub; wer Geld vergraben hatte, war im Fall des Verlustes von der Haftung befreit.

In diesem Rahmen spielt die Handlung des Gleichnisses: Ein reicher Großkaufmann verreist ins Ausland. Er überträgt sein Kapital dreien seiner Knechte mit dem stillschweigenden Anspruch, es zu vermehren. Zwei der Knechte investieren das Geld und erzielen beträchtlichen Gewinn, der dritte vergräbt es. Nach einiger Zeit kommt der Kaufmann zurück und rechnet ab. Die beiden ersten Knechte werden gelobt und belohnt, der dritte scharf gescholten und bestraft. Der verteidigt sich mit der Feststellung, der Besitzer sei ein Mann, der nur Gewinn abschöpfen wolle, ohne selbst etwas dafür zu tun. Unter diesen Umständen erklärt der Reiche das Verhalten des dritten Knecht für umso unentschuldbarer, weil er nicht einmal für Zinsen gesorgt habe. Er nimmt ihm alles weg, gibt es dem ersten Knecht als Bonus obendrauf und überantwortet den Versager der Strafe.

Wirklich ein Wort zur Wirtschaftskrise? Läßt man die Geschichte vor dem inneren Auge ablaufen, dann stellen sich Zweifel ein. Ist doch das Verhalten, das in dem Gleichnis gepriesen wird, eine wesentliche Ursache für den wirtschaftlichen Schlamassel, in dem wir uns befinden. Gewinnmaximierung um jeden Preis!, mehr Rendite als Umsatz!, vierteljährliche Bonussteigerung! und wie die Losungen sonst noch heißen, die bis vor kurzem von allen Seiten lautstark ertönten – wir sehen, wohin das geführt hat. Und der Reiche, der immer reicher wird, indem er mittels entsprechender Experten sein Kapital für sich arbeiten läßt –

auch nicht gerade eine Figur, die vorbildlich und sympathisch erscheint. Solche Leute, wenn es sie schon gibt, gehören geschröpft, durch erhöhte Abgaben, Vermögenssteuer, Reichensteuer. Nein, wenn überhaupt, dann ist nur einer einzigen Gestalt in dem Gleichnis etwas abzugewinnen, dem dritten Knecht. Nicht Wachstum, sondern Bewahrung scheint die richtige Maxime zu sein. Vielleicht nicht gerade ganz ohne Zins, aber jedenfalls mit dem bescheidenen Satz einer Sparkasse statt dem hohen Angebot, mit dem viele Banken uns einst verlockt haben. Kurz, wenn man das Gleichnis als Wort zur Krise gelten lassen wollte, dann müßte man es radikal die gegen den Strich bürsten, die *good guys* zu abschreckenden Antitypen und den *looser* zum Vorbild erklären.

Liebe Universitätsgemeinde, natürlich wissen wir, daß unser Text ein Gleichnis ist, eine Bilderzählung, in der es nicht um den wörtlichen Sinn, sondern um die übertragene Bedeutung geht. Hier werden nicht Finanzfachleute über richtiges Wirtschaften aufgeklärt. Angesprochen sind vielmehr die Jünger Jesu und ihre Nachfolger, die Christen aller Zeiten. Angesprochen sind wir, wir sollen angeleitet werden, uns als Christen zu verhalten. Im Gleichnis vom richtigen Umgang mit anvertrautem Kapital hält Jesus uns vor Augen, wie richtiges Christenleben aussieht.

Aber macht uns das den Zugang zu unserem Gleichnis leichter, wird es dadurch weniger befremdlich? Ein Christenleben, das sich an den Maximen orientiert, wie sie hier für das Wirtschaftsleben aufgestellt werden – ist das nicht ebenso fragwürdig wie ein solches Finanzgebaren selbst? Christenleben nach dem Maßstab höchstmöglicher Effizienz? Gemeinleben nach dem Gesetz maximalen outputs? Eine Frömmigkeit unter geistlichem Dauerleistungsdruck auf der Jagd nach dem göttlichen Bonus? Als Protestanten reagieren wir hier besonders empfindlich. Denn damit scheint ja zum christlichen Ideal erhoben zu werden, was wir als ganz und gar verfehlten Zugang zum Glauben betrachten, die Werkgerechtigkeit: Wer sich um geistliche Leistung, um „Verdienste“ bemüht, wird von Gott angenommen und belohnt, und je höher die Leistung, desto größer göttliches Wohlgefallen und göttlicher Lohn. Eine Ansicht, der andere Passagen des Neuen Testaments deutlich entgegenstehen, wo es heißt, wir würden von Gott aus Gnaden, „umsonst“ angenommen. Umsonst, gratis, so scheint es, gibt es nach unserem Gleichnis gar nichts. Hier wird verdient und abgerechnet.

Schauen wir uns das Gleichnis noch einmal an! „Es ist wie mit einem Menschen, der auf Reisen ging“ – so beginnt der Erzähler. Ein offensichtlich verkürzter Satz – was soll mit

dem „es“ gemeint sein? Die vorangehenden Bibeltexte klären uns auf: Gemeint ist das Gottesreich. Also: Es verhält sich mit dem Reich Gottes „wie mit einem Menschen, der auf Reisen ging“, seine Knechte rief usf. Mit anderen Worten, Jesus will uns durch sein Gleichnis etwas über das Reich Gottes sagen. Das Reich Gottes aber, das ist ja nicht irgendein Reich auf dem Globus und in der Geschichte. Sondern das ist die neue, endgültige Gottesherrschaft, die Jesus selber nahebringt: „Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ Es ist Gottes neuer Umgang mit der Welt, der mit Jesu Reden und Handeln anbricht: „Das Gottesreich ist mitten unter euch!“ Wo Jesus den Sündern vergibt, mit den Unreinen ißt, die Besessenen heilt, für die Gottlosen stirbt – da hat das neue Gottesreich schon begonnen. Wo er uns mit seinem Wort aufrichtet und fröhlich macht, mit seinem Geist erleuchtet, mit seiner Taufe an sich bindet und mit seinem Mahl immer wieder zu sich holt – da hat Gott auch unter uns schon seine neue Herrschaft angetreten. In aller Gebrochenheit und Vorläufigkeit, wie sie mit unserem Dasein hier auf Erden noch gegeben ist. Aber doch wirklich und tragfähig, lebendig und unendlich reich.

Liebe Gemeinde – von dieser neuen, endgültigen Gottesherrschaft handelt unser Gleichnis. Mit *ihr* „ist es, wie mit einem Menschen, der außer Landes ging“, seine Knechte rief usf. Von *hier* aus, vom Reich Gottes her ist alles zu verstehen, was wir in dieser Bildgeschichte hören. Und das heißt zunächst und vor allem: Von hier aus ist zu verstehen, was mit den Silberzentnern, dem Vermögen, dem Kapital gemeint ist, das der reiche Mann seinen Knechten gibt und mit dem sie umzugehen haben. Was ist denn Gottes Reichtum, den er uns Menschen in Jesus Christus gibt? Es ist, ganz einfach, seine Liebe. Seine vergebende, tröstende, heilende, beglückende Liebe. Weil aber diese Liebe Gottes Reichtum ist, weil sie das Kapital ist, das er uns Menschen in den Schoß schüttet, deshalb gibt er sie umsonst. Ohne Bedingung, die zuvor erfüllt sein müßte, aber auch ohne Berechnung, was er selbst für sich durch die Gabe gewinnen könnte. Gehört es doch zum Wesen der Liebe, und erst recht, ja zu allererst der göttlichen Liebe, daß sie nicht rechnet, weder vorwärts noch rückwärts, sondern daß sie bedingungslos, gratis, umsonst gegeben wird. Damit ist jedes Bild aus dem Bereich der Wirtschaft, wo es aufs Rechnen ankommt und nichts umsonst gegeben wird, eigentlich fehl am Platz. Und damit kommt unser Gleichnis, wie jedes Gleichnis, an seine Grenze.

Und doch, liebe Gemeinde, das Gleichnis ist, wie es ist. Und auch, wenn wir uns seiner Grenzen bewußt sind, müssen wir uns bemühen zu verstehen, was es uns zu sagen hat.

D.h., es gilt zu verstehen, warum Jesus für eine Sache, die so weit von den Regeln der Wirtschaft entfernt ist wie das Gottesreich der Liebe, dennoch gerade ein Bild aus dem Wirtschaftsleben wählt, warum er hier von Liebeshörnern wie Kapital und Zins, Abrechnung und Bonus spricht.

Sehen wir uns das Kapital, um das es hier geht, das Kapital der göttlichen Liebe noch einmal näher an. Anders als Geld ist Liebe, wie wir alle aus Erfahrung wissen, keine Sache, die einer auszahlt oder überweist, um nach erledigter Transaktion abzutreten. Und die ein anderer nach Erhalt quittiert, um fortan einen neuen Betrag auf seinem Konto zu buchen. In *diesem* Kapital sind vielmehr die beiden Personen, Geber und Empfänger, immer und unlösbar dabei. Wer Liebe gibt, der gibt seine Zeit, seine Phantasie, sein Herzensinteresse – er gibt im Grund sich selbst. Und wer solche Liebe empfängt, der wird daran beteiligt, wird hineingezogen in eine Lebensbeziehung, die ihn mit dem Geber selbst verknüpft. Das gilt in unserem alltäglichen menschlichen Leben. Und das gilt erst recht für Jesu Taten der Liebe, von denen das Neue Testament erzählt. Der dem Zöllner vergibt, setzt sich mit ihm zusammen – und der Ausgeschlossene findet sich in Jesu Tischgemeinschaft wieder. Der uns Sünder erlöst, gibt sich für uns in den Tod – und wir von Gott Getrennten haben in ihm einen neuen Zugang zu Gott. Es ist ein lebendiges Kapital, das dieser reiche Mann uns übergibt, das Kapital eines freien und frohen gottgegründeten Lebens.

Dann aber, liebe Gemeinde, wird verständlich, welchen Sinn die Bilder aus der Wirtschaft für das Reich Gottes trotz ihrer Grenzen doch haben: Die Teilhabe am Reich Gottes ist ein *lebendiges* Kapital, weil sie Gemeinschaft mit Gott ist. Aber sie ist auch ein lebendiges *Kapital*. Denn solche Gemeinschaft will gelebt werden, will sich auswirken und Früchte bringen. Sie will sich darin auswirken, daß wir den Kontakt zu Gott pflegen und vertiefen – in Gebet und Schriftlesung, im Hören auf die Verkündigung, in der Teilnahme am Abendmahl. Sie will darin Früchte bringen, daß wir die Liebe Gottes, aus der wir leben, nach außen weitertragen: indem wir anderen Menschen erzählen, was uns trägt, indem wir für sie beten, indem wir ihnen zu tätigen Nächsten werden, wenn sie uns brauchen. Ohne in solcher Weise immer neu investiert zu werden, kann die Gemeinschaft mit Gott nicht bestehen. Das Christsein läßt sich nicht aufbewahren und ruhigstellen – und nach einer Weile sieht man nach, ob es noch da ist. Ein solches Christsein wäre tot. Der dritte Knecht im Gleichnis hat sein Kapital, indem er es vergrub, bereits verspielt, denn so vergraben hat es aufgehört, Kapital zu sein. Wenn der reiche Mann ihm das Geld wegnimmt, ratifiziert er also nur dessen eigene Tat. Und ebenso ist es bei den beiden anderen: Daß ihr Christenleben

reicher wird, ergibt sich daraus, daß sie es wirklich leben. So trägt es seinen Lohn, seinen Bonus in sich selbst – und das auf den ersten Blick so ungerechte Wort hat seinen guten Sinn, daß dem, der hat, gegeben, noch mehr gegeben wird. Auch hier schreibt der zurückgekehrte Herr nur fest, was er vorfindet. Er schreibt es fest für die Ewigkeit – die Teilhabe an der Gottesherrschaft auf Erden soll sich fortsetzen in der ewigen Teilhabe an „des Herren Freude“.

So nehmen wir denn das Gleichnis ernst! Nicht indem wir geistliche Profitjäger werden, die durch output-Steigerung Anrechte auf göttliche Boni erwerben. Sondern indem wir aus der göttlichen Liebe, die wir ganz umsonst bekommen haben und immer wieder neu bekommen, *leben*. So und nicht anders *investieren* wir sie auch. In unsere persönliche und berufliche Existenz, jeder an seinem Platz. Und in unsere kirchliche Existenz als christliche Gemeinde hier an der Universität oder wo immer wir sind. Damit Gottes Liebe durch uns ausstrahlt und auch andere Menschen an dem Kapital teilgewinnen, das uns so überreich gegeben ist. Denn anders als der reiche Mann des Gleichnisses ist unser Herr kein solcher, der erntet, wo er nicht gesät hat. Unser Herr hat gesät, damit wir ernten können.

Amen.